

Missbrauchserlebnisse : Folgen für die Therapie

Autor(en): **Hafen-Bilser, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen**

Band (Jahr): **19 (1993)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Missbrauchserlebnisse : Folgen für die Therapie

Obwohl das Thema Inzest/sexueller Missbrauch zunehmend veröffentlicht und damit auch (langsam) enttabuisiert wird, nimmt es in der Beratung noch immer eine Sonderstellung ein. In welchem Ausmass ein betroffener Mensch mit der Aufarbeitung seiner Erlebnisse konfrontiert werden soll, hängt allein von seiner momentanen persönlichen Situation ab und muss von der beratenden Person sorgfältig abgewogen werden.

VON MARTIN HAFEN-BILSER

Wer sich mit Biographien von Drogenkonsumierenden auseinandersetzt, wird feststellen, wie oft Missbrauchserlebnisse die Lebensgeschichten dieser Menschen mitgeprägt haben. Dass Missbrauch im allgemeinen und Inzest im besonderen im Laufe einer Therapie öfters thematisiert werden als früher, hängt damit zusammen, dass gerade der sexuelle Missbrauch seit einigen Jahren langsam enttabuisiert wird. Ob die Enttabuisierung schon so weit fortgeschritten ist, wie es die sensationsorientierte Abhandlung der Thematik in den Massenmedien

Zur besseren Lesbarkeit ist der Text ausschliesslich in der weiblichen Form verfasst; Männer sind mitgemeint.

glauben machen will, ist jedoch zu bezweifeln.

Auf jeden Fall steht fest, dass Drogenfachleute immer öfters mit Missbrauchserlebnissen konfrontiert werden. Es steht ebenfalls fest, dass es für den Umgang mit Missbrauchserlebnissen kein allgemeines gültiges Rezept gibt, zu verschieden sind die Hintergründe des Missbrauchs, zu verschieden sind auch die missbrauchten Menschen in ihren momentanen Lebenssituationen.

Eine Gruppe von Fachleuten aus Drogenhilfe-Institutionen, die in der KETTE (Dachverband der privaten Einrichtungen in der Suchthilfe der Region Basel) zusammengeschlossen sind, haben gemeinsam versucht, sich an die Fragen heranzutasten, die sich im Rahmen der Missbrauchsdiskussion ergeben. Im folgenden Artikel sollen die Diskussion um diese Fragen beschrieben und allfällige Antworten aufgezeigt werden.

Formen des Missbrauchs

Sexueller Missbrauch von Kindern:

Die meisten (die Zahlen schwanken zwischen 60% und 90%) der süchtigen Frauen wurden in ihrer Kindheit sexuell missbraucht. Sexueller Missbrauch bei Jungen ist häufiger als allgemein angenommen wird. Konkrete Zahlen in Bezug auf drogenkonsumierende Männer sind sehr schwierig zu erhalten, da der sexuelle Missbrauch von Jungen noch mehr tabuisiert ist als derjenige von Mädchen. Bei den Männern, die als Kinder von ihren Müttern missbraucht wurden, ist die Grenze zwischen sexuellem und emotionalem Missbrauch oft fließend. Reiner sexueller Missbrauch kommt vor, ist aber deutlich seltener als bei Mädchen.

Sonstiger sexueller Missbrauch: Viele der drogenkonsumierenden Frauen verdienen sich ihr Geld auf dem Drogen-

strich. Wenn sie auf Entzug sind, werden sie noch massiver missbraucht als sonst (z.B. Geschlechtsverkehr ohne Präservative). Dazu kommt, dass sich viele nicht-süchtige Dealer sich mehrere Frauen «halten» und sie mit Drogen versorgen. (Auch unter Drogenkonsumierenden ist der Körper einer Frau ein gängiges Bezahlungsmittel für Drogen, Unterkunft etc.)

Männer indessen gehen seltener auf den Drogenstrich; sie beschaffen sich das Geld in der Regel mit Einbrüchen, Diebstählen etc. Andererseits sind die Ausmasse des Männer-Drogenstrichs noch schwieriger zu erfassen als die der Frauenprostitution, nicht zuletzt weil der Männerstrichgang ebenfalls mehr tabuisiert ist als derjenige der Frauen.

Es stellt sich die Frage, wie es kommt, dass nicht mehr drogenabhängige Frauen den Strich machen? Weiter ist unklar, ob Frauen und Männer, die als Erwachsene sexuell missbraucht werden, bereits als Kinder missbraucht wurden.

Emotionaler Missbrauch wird gerade bei drogenkonsumierenden Männern immer wieder manifest. Sie sind als Erwachsene noch zu einem grossen Grad von ihrer Mutter abhängig und somit unselbstständig. Eine solche Abhängigkeit kann entstehen, wenn der Vater übermässig in seine Arbeit integriert ist und der Sohn in der Folge seinen Platz als erste männliche Bezugsperson der Mutter einnimmt. Bei der Ablösung der Kinder wird gerade das jüngste von der Mutter oft an sich gebunden und eine gesunde Ablösung somit verhindert.

Dass dieser emotionale Missbrauch vornehmlich in Mutter-Sohnbeziehungen vorkommt, ist anzunehmen; ob einschlägige Zahlen bestehen, ist nicht bekannt. Oft besteht auch ein emotionaler Missbrauch in partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Erwachsenen. Ob es einen Zusammenhang zu emotionalem Missbrauch in der Kindheit gibt, ist unklar.



Andere Formen von Missbrauch: Dass Drogenabhängige als Mitglieder einer Randgruppe in verschiedenen Bereichen missbraucht werden, ist offensichtlich (mensch denke nur an die Drogenpolitik). Ein Beispiel aus der Arbeitswelt: Eine junge Methadonkonsumentin wird auf einem Stellenvermittlungsbüro gefragt, ob sie auch schwarz arbeiten würde. Da sie auf diese Weise Fr. 1.50 mehr Lohn (pro Stunde) ausbezahlt bekommt, sagt sie ja.

Zugang zum Thema Missbrauch

Das Thema Inzest/sexueller Missbrauch wurde in den letzten Jahren zunehmend veröffentlicht; es existieren mittlerweile zahlreiche Bücher und sonstige Publikationen dazu. Die Frage ist, inwieweit die Diskussion in der Öffentlichkeit auch eine Enttabuisierung mit sich gebracht hat. Die Thematik- um den Drogenstrich ist

früher und weitergehend enttabuisiert worden. Über das Thema Strichgang kann Möglicherweise ein Zugang Inzest-Erlebnissen gefunden werden. Beraterinnen werden öfters direkt mit Missbrauch konfrontiert als früher. Meist entstehen jedoch bloss Ahnungen, dass ein sexueller Missbrauch stattgefunden haben könnte. Dass in Beratungsgesprächen mehr über Missbrauch gesprochen wird, kann auch damit zusammenhängen, dass sich Inzest/

sexueller Missbrauch geradezu zu einem In-Thema entwickelt hat, denn auch von seiten der Beraterinnen oft (zu?) grosse Bedeutung beigemessen wird.

Ausgehend davon, dass diese Öffnung den Betroffenen erleichtert, über ihre Erfahrungen zu sprechen, müsste abgeklärt werden, ob es nicht auch vorkommt, dass das Thema Inzest/sexueller Missbrauch in manchen Fällen auf den Tisch gebracht wird, gerade weil es «in» ist oder weil damit etwas (z.B. die Aufnahme in eine TG) möglich gemacht werden soll.

Auch wenn mensch die Fähigkeit vieler Süchtiger in Betracht zieht, sich Therapie-Sprache und -Argumentation in erstaunlichem Masse anzueignen, ist immer grösstmögliche Vorsicht geboten, wenn der Wahrheitsgehalt von Aussagen zum Thema Inzest/sexueller Missbrauch abgewogen wird soll. Die Maxime «Erfindung von Inzest gibt es nicht» soll nur mit grösster Zurückhaltung in Frage gestellt werden.

Mögliche Umgangsformen

Die Frage, wie eine beratende Person reagieren soll, die mit Missbrauchs-Erfahrungen – direkt oder indirekt – konfrontiert wird, kann generell nicht beantwortet werden. Zu verschieden sind die Hintergründe in den einzelnen Fällen, zu komplex die Umstände, in denen sich der missbrauchte Mensch aktuell befindet. Im einzelnen Fall kann sich das richtige Vorgehen überall zwischen den beiden Extrempunkten «grösstmögliche Zurückhaltung» und «weitestgehende Konfrontation» liegen.

Argumente für eine konfrontative Haltung

Ein möglicher Ansatz ist, das Thema Inzest/sexueller Missbrauch genau gleich zu behandeln wie jedes andere Thema. Dieser Ansatz bedingt einerseits, dass Hinweise auf sexuellen Missbrauch

schnell aufgenommen und hinterfragt werden; andererseits wird bei einem familientherapeutischen Beratungsansatz, die Familie und somit oft auch die missbrauchende Person in die Aufarbeitung miteinbezogen.

Da sexueller Missbrauch bei vielen Drogenabhängigen die Grundlage ihrer Sucht ist, strebt die konfrontative Haltung eine Aufarbeitung der Missbrauchs-Erlebnisse an. Die beratende Person gerät dabei nicht in Gefahr, das Suchtsystem zu unterstützen, indem sie Fakten (und auch Personen wie z.B. den Vater) aus der Beratung/Therapie ausschliesst, die im Suchtsystem eine Rolle spielen.

Argumente für Zurückhaltung

Inzest/Sexueller Missbrauch war so lange ein absolutes Tabuthema, dass es trotz aller Öffnung zumindest vorläufig noch eine Sonderstellung innehat. Der Realitätsgehalt von Aussagen zu diesem Thema ist äusserst schwer überprüfbar. Die Folgen einer Fehlinterpretation können gravierend sein, und die beratende Person gerät zudem in Gefahr, in die Rolle einer «Detektivin gedrängt zu werden.

Da Inzest/sexueller Missbrauch das intimste Thema überhaupt ist, besteht eine erhebliche Gefahr von Übertragungen und Gegenübertragungen.

Weiter birgt der Umstand, dass Inzest zum In-Thema geworden ist, die Gefahr in sich, dass Betroffene das Thema schon ansprechen, wenn sie für eine Aufarbeitung noch gar nicht bereit sind. Aus diesen Gründen ist bei der Beratung/Therapie auch darauf zu achten, dass Betroffene nicht an einer Bemerkung aufgehängt werden, die ihren Missbrauch anzeigt. Ein solches Verhalten von seiten der beratenden Person käme einem Machtmissbrauch gleich.

Noch grösser muss die Zurückhaltung sein, wenn die missbrauchende Person (z.B. der Vater) in den Therapie-Prozess miteinbezogen werden soll. Es muss in jedem Fall zuerst abgeklärt werden, was

mit einer solchen Konfrontation erreicht werden soll (etwa: eine Entschuldigung des Vaters? oder das Ausleben des Hasses? oder das Abladen des Leides? oder das Lösen von der Abhängigkeit zu dieser Person? usw.) und ob dieses Ziel auch realistisch ist. Da eine solche Konfrontation in vielen Fällen auf eine reine Beweisführung herausläuft, ist die Gefahr sehr gross, dass der missbrauchte Mensch schlecht wegkommt und seine (ohnmächtige) Situation noch verschlimmert wird.

Argumente für eine abwägende Haltung

In jedem Fall sollte die persönliche Situation der missbrauchten Person entscheidend für die Beantwortung der Frage sein, wie konfrontativ das Thema Inzest/sexueller Missbrauch angegangen werden soll.

Wichtig ist in erster Linie, dass Tiefe möglich ist. Wenn in einer Situation, wo ein ausführliches Gespräch nur schlecht möglich ist, das Thema Missbrauch von einer betroffenen Person angeschnitten wird, soll es aufgenommen («ist es dir jetzt wichtig, darüber zu sprechen?») aber nach Möglichkeit nicht sofort weiterverfolgt werden. Es kann ein späterer Termin abgemacht oder die hilfeschuchende Person an eine Stelle weiterverwiesen werden, wo eine tiefgehende und kompetente Beratung möglich ist. In den meisten Fällen kann davon ausgegangen werden, dass der betroffene Mensch seine Erlebnisse schon lange mit sich herumträgt, ohne sie angesprochen zu haben. Unnötige Eile könnte der Aufarbeitung mehr schaden als nützen.

Bei Drogenkonsumierenden wird eine solche Beratung in erster Linie in einer Therapeutischen Wohngemeinschaft möglich sein; Mitarbeiterinnen an ambulanten Stellen oder Entzugsstationen haben die zeitliche Kapazität oft nicht, um das komplexe Thema fundiert anzugehen. Auch in einer TWG ist der Rahmen (Setting), in welchem die Beratung statt-



findet, äusserst wichtig. Eine Gruppe mit Betroffenen kann die Hemmschwelle herabsetzen, die es zu überwinden gilt, um eigene Missbrauchserlebnisse anzusprechen.

In der Frauen-Fachgruppe des Vereins Schweizerischer Drogenfachleute (VSD) wird die Meinung vertreten, dass die Aufarbeitung dieses intimen Themas nur in gleichgeschlechtlichen Gruppen geschehen soll. Wird eine gemischtgeschlechtliche Gruppe in Betracht gezogen, so sollte der Anteil der beiden Geschlechter gleich gross sein.

Nebenbei ist bei der Aufarbeitung des

Themas Inzest/sexueller Missbrauch in TWG-Gesprächsgruppen die Gefahr vorhanden, dass Details aus den Sitzungen später als «Waffe» in Konflikten gegen den betroffene Menschen eingesetzt werden.

Die Frage, ob zur Aufarbeitung der Missbrauchs-Erlebnisse die missbrauchende Person (z.B. der Vater) und das engste Umfeld der Missbrauchs-Situation (z.B. die Familie) mit einbezogen werden soll, muss aufs sorgfältigste geprüft werden. Die Bereitschaft des missbrauchten Menschen, sich dieser belastenden Situation auszusetzen, muss eingehend abgeklärt

werden. Die möglichen Konsequenzen einer solchen Konfrontation müssen ihm klar ersichtlich sein.

Die Therapeutin ihrerseits muss sich im klaren sein, ob ihr Auftrag ist, der Klientin bei der Aufarbeitung ihrer Erlebnisse beizustehen oder ob sie helfen soll, einen zwischenmenschlichen Prozess (zu der missbrauchenden Person) in Gang zu bringen. Bevor die Beziehung zusammen mit der missbrauchenden Person aufgearbeitet wird, ist es unter Umständen sinnvoll, die momentane Partnerschafts-Beziehung auf ähnliche Missbrauchsmuster zu prüfen. ■

«Selbsthilfe – wie weiter»

Bis jetzt war klar,
dass die Selbsthilfe
unrüttelbar das Fundament
der Elternvereinigung
drogenabhängiger
Jugendlicher darstellt.
Stimmt das noch?
Wo wollen wir in Zukunft
unsere Schwerpunkte
setzen?

Von Léon Goldberg

Die Tagesleiter Frau Marie-Louise Ernst und André Brand wollten nicht als Fachleute zum Thema Selbsthilfe auftreten, sondern hauptsächlich im «Prozess des Nachdenkens über sich selbst» die Eltern bei ihrer Arbeit für und in den Eltern-Selbsthilfegruppen und im Dachverband begleiten. Deshalb wurde relativ viel Zeit in den Arbeitsgruppen verbracht, die die Zielsetzungen dieser Tagung gründlich überdenken und diskutieren konnten.

Zielsetzungen:

1. Definition der Selbsthilfe.
2. Entwicklungen der Selbsthilfegruppen nachvollziehen.
3. Möglichkeiten von Schritten nach innen und nach aussen.
4. Was bewirken diese Schritte nach innen und nach aussen?
5. Was heisst das für die weitere Entwicklung des Verbandes?

Vor Beginn der Arbeit in den Arbeitsgruppen haben vier betroffene Eltern Kurzreferate über ihre Arbeitsschwerpunkte gehalten. Ein Vater aus Österreich erzählte über seine persönliche Entwicklung im Elternkreis 'Vorarlberg', in dem er seit 1981 Mitglied ist. Er erlebte die

gleiche Situation wie sie auch in der Schweiz zu erfahren war – Ratlosigkeit zu Beginn, Schuldzuweisungen an Eltern – usw. Es kam aber auch die grosse Hilfe durch die Elterngruppe zum Ausdruck, durch die Eltern in ihrer schlechten psychischen Verfassung wieder Boden gefunden haben. Eine Beratungsstelle sei erst im Aufbau. Er stellte auch eine gewisse Stagnation fest, die zwar keine Krise sei. Umso dankbarer sei er, dass er an dieser Tagung teilnehmen könne, an der eben über diese Probleme auch gesprochen werde.

Dann referierten zwei Mütter und ein Vater aus verschiedenen Selbsthilfegruppen in der Schweiz über ihre Arbeitsschwerpunkte. Einerseits wurde gefordert, dass Eltern, die länger in einer Selbsthilfegruppe seien und daraus herauswachsen, sich dann mehr mit Öffentlichkeitsarbeit beschäftigen sollten. Man könne beides tun. In Selbsthilfegruppen mitarbeiten, und sich der Öffentlichkeitsarbeit widmen. Es brauche im Umgang mit Politikern eine dicke Haut – aber es lohne sich sehr, «sich für unsere Kinder öffentlich zu engagieren.» Dann sprach eine Mutter, deren Tochter leider gestorben ist. Trotzdem engagiert sie sich aus Vertrauen in unsere eigene Kraft und aus tiefer Verbundenheit mit der Selbsthilfegruppe stark für Drogenabhängige. Sie stellte ein Projekt vor, «Büro Job», in dem Drogenabhängige und Methadonbenützer mitarbeiten können. Ihr Leitmotiv und Grundgedanke ist: «Hilf dir selbst, so helfen dir auch andere». Sie appellierte aus eigener Betroffenheit für gegenseitige Toleranz und sagte zum Schluss, das Einzige und Wichtigste, dass sie daraus gelernt habe «Positiv denken und dies in ein Tun umzuwandeln». In der Diskussion im Plenum kam auch zum Ausdruck, welche Hochachtung man Eltern zollte, die trotz Verlust ihres Kindes weiterhin in der Elterngruppe weiterarbeiten, und ihre grosse Erfahrung, ihren Mut und ihre Hoffnung anderen Eltern weitergeben.

Nach dem Nachtessen begann dann die Gruppenarbeit. Sieben Gruppen mit ca. je 15 Teilnehmern wurden gebildet.

Mit Hilfe eines Fragerasters diskutierte man über Fragen, wie: «was habe ich von Selbsthilfegruppen erhofft? – Welche Ereignisse evtl. Krisen haben mich in der Gruppe geprägt? Wo stehe ich heute? – Welche Ziele verfolge ich in der Elterngruppe. – Was braucht die Gruppe, um sich ideal weiter zu entwickeln?»

Es wurde bis spät in die Nacht über die Zielsetzung der Selbsthilfegruppen und des Dachverbandes diskutiert und viele offene Fragen auf den morgigen Tag verschoben. Am zweiten Tag der Tagung fassten die Tagungsleiter den ersten Arbeitstag zusammen und gaben einen kurzen Rückblick. Ist ein Wandel möglich und überhaupt sinnvoll? – Wie kann die Zusammenarbeit zwischen Selbsthilfegruppen und Dachverband intensiviert werden? – Zusammenarbeit mit Fachstellen. – Das Thema Generationenwechsel, wie kann man damit umgehen. – Eine Strategie erarbeiten. – Und schlussendlich – von Gewohnheiten loszulassen. Erfahrungen dazu. Darüber wurde in den Arbeitsgruppen bis zum Mittagessen heftig diskutiert und die Wünsche und Forderungen an Selbsthilfegruppen und Dachverband schriftlich zusammengefasst.

Nach dem Mittagessen wurden dann diese Themen im Plenum weiterdiskutiert. Die Wünsche und Forderungen an Selbsthilfegruppen wie an den Dachverband bestand zusammenfassend aus der Forderung nach vermehrter Öffentlichkeitsarbeit. «Man» sollte hier mehr tun, und Eltern, die gefestigt aus Selbsthilfegruppen herausgewachsen sind, sollten den Mut haben, sich mehr in Schulen, mit Politikern und Sozialämtern für die Drogenabhängigen zu engagieren. Als «Zwischenspiel» stellte sich der Vorstand des Dachverbandes mit einer improvisierten «Vorstandssitzung» vor, und zeigte auf, welche Anstrengungen sie auf dem Gebiet der Öffentlichkeitsarbeit bereits ge-

leistet haben: Referate an einer vom BAG organisierten Journalistentagung in Biel – Treffen mit Bundesrat Cotti und seinen Beratern in Bern. – Einsitz des Verbandes in der Eidgenössischen Drogenkommission. – Herausgabe des «Forum», Verbandszeitung, das leider zu wenig abonniert und deshalb zu wenig gelesen werde. Anschliessend wurde auch über die Förderung: besserer Informationsaustausch zwischen Dachverband und Selbsthilfegruppen – wie auch umgekehrt – diskutiert. Und schliesslich, damit zusammenhängend, auch die Frage der besseren Verbreitung des Info-Blattes. Dann wurde im Plenum über folgende Überlegungen und Gedanken ein Meinungsaustausch geführt:

1. Die Solidarisierungsphase: Es geht darum, sich emotional zu entlasten, wieder etwas Boden unter den Füssen zu gewinnen. Es entsteht so die Möglichkeit, diese Phase der Nähe und Geborgenheit immer wieder neu zu erleben.

2. Die Orientierungsphase: Sie ist durch zwei Merkmale geprägt. Einerseits Professionelle beizuziehen, um Lösungsweg für die Problematik zu suchen. Die Erwartungen münden aber oft in Enttäuschungen, da auch Fachleute die Lösung nicht einfach im Sack haben. Andererseits entsteht in den Gruppen ein Konsens über die Gruppenkultur und ihr Funktionieren.

3. Phase der funktionellen Differenzierung. Es bilden sich häufig Untergruppen, die verschiedene Aufgaben für die Gesamtgruppe übernehmen. Z. B. Öffentlichkeitsarbeit, – Kontakte mit professionellen Institutionen, – Führung einer Beratungsstelle für betroffene Eltern, – Beschaffen von Wohnungen und Arbeit für drogenabhängige Menschen und dergleichen mehr. Dabei sind Eltern zu Expertinnen geworden, die ihr Wissen und ihre Erfahrungen nach aussen tragen wollen und auch können. Es gibt einige Gruppen in der Schweiz die in dieser Phase der funktionellen Differenzierung sind. Ihr Problem ist es, dass ein Teil der Eltern ihre Situation schon weitgehend bewältigt haben, andere Eltern weder emotional stabilisiert sind, noch genügend Wissen und Erfahrung haben, um anderen zu helfen. Durch diese Differenzen entsteht ein Gefälle, das auch zu Spannungen und Stagnation führen kann. Das ist die zentrale Frage «Selbsthilfe – wie weiter?» der wir uns heute und auch in Zukunft immer wieder zu stellen haben. Es stellt sich auch die Frage, wie wir mit dem Generationenwechsel umgehen sollen? Welche Strategien müssen entwickelt werden, angesichts der Tatsache, dass die Bedürfnisse der «alten» und der «neueren» Gruppenmitglieder nicht die gleichen bleiben werden. Und gerade in diesem Punkt haben Eltern bezüglich ihrer Kinder – zwar schmerzliche, aber auch heilsame – Erfahrungen in Bezug auf Loslassen und Abschied nehmen gemacht.

Im Plenum wurde auch an die aktiven Eltern appelliert, nicht nur zu konsumieren, sondern sich in der Gruppe wenn möglich auch nach aussen zu engagieren. Es wurde ein grosses Blatt an die Wand geheftet mit der Bitte, dass sich Eltern

auch zur Mitarbeit im Vorstand des Dachverbandes melden sollen. Im Plenum wurde auch von einer «älteren» aktiven Mitarbeiterin betont, dass die «Alten» sich gerne zurückziehen würden, wenn jüngere Mitarbeiterinnen diese Funktionen einnehmen können und wollen. Schlussendlich wurde dem Vorstand für die wirklich grosse Arbeit, die sie in den letzten Jahren in aller Bescheidenheit durchgeführt haben, herzlich gedankt, was vom Plenum mit grosser Ovation bestätigt wurde. Frau Marie-Louise Ernst war es zum Schluss der Tagung ein Bedürfnis, uns Mut zu machen:

1. Neues zu schaffen, ohne Altes zu disqualifizieren.
2. Für eine ehrliche, offene und klare Standortbestimmung.
3. Die Angst, einander zu verletzen, zu thematisieren.
4. Zu Ihren Bedürfnissen zu stehen und sie zu realisieren versuchen.
5. Tabus anzusprechen.
6. Neue Rituale zu versuchen.
7. Den Mut haben, wenn es nötig wird, auch unbequem zu sein.

Bea Goldberg schloss diese Tagung mit den Worten ab:

«Wir sind alle ein wenig geschafft, aber wir haben viel Arbeit geleistet, die uns noch lange Zeit in Atem halten wird. Wir werden es aber schaffen und alle unser Möglichstes tun, um unseren Kindern und uns selbst weiterhelfen zu können.»

Boldern 31.10., 1.11.92



im Auftrag von PLUS Fachstellen für Sucht- und Gesundheitsfragen im Kanton Bern